

Meinrad Peterlik

Zum Leben im Alter – zwischen Agonie und Panik

Eine sehr persönliche Analyse

Die im Folgenden beschriebenen Alterserscheinungen sollen – obwohl sehr allgemein formuliert – keineswegs als Verallgemeinerungen aufgefasst werden, sind sie doch, wie im Untertitel angegeben, nur das Resultat eines durch das Erreichen des 80. Lebensjahres ausgelösten intensiven Nachdenkens über die eigenen Befindlichkeiten bzw. Befindlichkeitsstörungen im fortgeschrittenen Alter.

Bei Geburtstagsfeiern wird oft darüber gesprochen, daß der Gefeierte, der sich in dieser Rolle, da ihm nicht zum Feiern zumute ist, sichtlich unwohl fühlt, ja nicht alt, sondern nur älter geworden sei – was ich nie als Trost empfunden habe; deswegen hatte ich mir die vermeintlich unwiderlegbare Entgegnung zurechtgelegt, ich hätte mich nie so alt gefühlt wie ich war bzw. geworden war. Es war mir allerdings nicht klar, welcher Selbsttäuschung ich dabei zum Opfer gefallen bin, bis ich auf einen Satz von Romano Guardini in seiner „Ethik der Lebensalter“ stieß, der sich nicht so einfach aus meiner Erinnerung eskamotieren ließ: „Das Leben ist keine Anstückelung von Teilen, sondern ein Ganzes, das – etwas paradox ausgedrückt – *an jeder Stelle des Verlaufs gegenwärtig ist.*“ [1] Die Implikationen, die mit dieser Feststellung verbunden sein können, werden mit zunehmendem Lebensalter deutlicher: War es in jüngeren Jahren noch ein Hin und Her zwischen Otium und Negotium, Vergnügen und Ernsthaftigkeit, Freude und Leid – um nur einige Bipolaritäten unseres Lebens zu nennen – so habe ich heute den Eindruck, daß immer schwerer wird, was früher dank Kraft und starken Willens

noch leicht möglich war, nämlich aus dem Oszillieren zwischen Agonie und Panik auszubrechen.

Wenn Guardini meint, „Das Leben ist ein Ganzes, das ...an jeder Stelle des Verlaufs gegenwärtig ist“, so - bedeutet das biologisch gesprochen - nichts anderes als daß ein „ontogenetisches Imprinting“ seine Wirksamkeit entfaltet, das heißt, daß alles, was an Wahrnehmung, Erkenntnis und Erfahrung, an Bildern und Vorstellungen - von Einbildungskraft und Phantasie [2] geformt - und auch an Träumen im Laufe des Lebens den Weg ins menschliche Bewußtsein gefunden hat und unverlierbar in dessen tiefen Schichten vorhanden ist, in jedem Augenblick die Persönlichkeit eines Individuums formen kann. Es sind aber nicht einfach die Bilder, die aus der Erinnerung an frühere Lebenszeiten auftauchen und wirkmächtig und so vielleicht für das Leben im Alter mitbestimmend werden, sondern die Persistenz, das Weiterwirken der in jedem Lebensabschnitt akkumulierten Prägungen der Persönlichkeitsstruktur. Diese wird dadurch zwangsläufig mit zunehmendem Alter immer komplexer und wie man beobachten kann, auch starrer, sodaß bei gleichzeitigem Schwinden der Vitalität man als alter Mensch immer schwerfälliger auf die Herausforderungen des Lebens reagiert. Durch den Versuch, diesen zu entgehen, kann das Alter ein ruheloses Wandern auf dem schmalen Grat zwischen Agonie und Panik werden - was besonders gefährlich ist, wenn der Wandernde - um mit Gottfried Benn zu sprechen -

„Der Mensch, ein armer Hirnhund, schwer mit Gott behangen“ ist. [3] Das kommt daher, daß für den Menschen nicht nur das „ontogenetische“ sondern auch das „phylogenetische Imprinting“ von Bedeutung ist, das die Merkmale hervorruft, welche die ganze Spezies

***Homo sapiens* auszeichnen – von der Gottfried Schatz meinte, sie sollte besser als *Homo mirabilis* bezeichnet werden wegen der vielen *wunderbaren* Fähigkeiten, die dem Menschengeschlecht eigen sind [4] oder besser gesagt: Eigenschaften, die durch das Menschsein erworben werden: Eine davon, von der im Folgenden die Rede sei, ist das Vermögen, Gut und Böse zu unterscheiden.**

Zur Frage, wann ein Individuum mit dem Offenbarwerden dieser Fähigkeit die letzte Schwelle zum vollen Menschsein überschreitet, möchte ich eine Stelle aus dem Alten Testament zitieren: Bei Jesaja 7,14/15 heißt es: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie nennen Immanuel. *Butter und Honig wird er essen*“ – wie jedes andere Kind – „*bis er weiß, Böses zu verwerfen und Gutes zu erwählen*“. Das Erlangen dieser Fähigkeit führt aber – wie wir aus dem Paradigma des Sündenfalls wissen, das uns die ältere Version der biblischen Schöpfungsgeschichte überliefert - zur Vertreibung aus dem Paradies: Das Essen der Frucht vom Baum der Erkenntnis erzürnte Gott, so dass er sprach: „*Siehe, der Mensch ist geworden wie unsereiner und weiß, was gut und böse ist*. Nun aber, dass er nur nicht ausstrecke seine Hand und nehme auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich! Da wies ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden“. [5]

Der biblische Bericht von Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradies und die Aussage des Jesaja können zur Deckung gebracht werden, wenn man die weit verbreitete Annahme akzeptiert, dass der Mensch in seiner Ontogenese in vielem die Phylogenese seiner Spezies repliziert. Das heißt: Wann immer im Leben der Mensch die kindliche, d.h. paradiesische Unschuld verliert, nämlich durch die Fähigkeit, Gutes von Bösem zu unterscheiden, was zur Einsicht in die eigenen Schuldfähigkeit führen muß, beginnt der nachparadiesische

Lebensabschnitt, der gekennzeichnet ist durch die Entfremdung des Menschen von Gott und folglich vom

Verswinden der Leichtigkeit des Seins

aus dem irdischen Dasein, was wieder mit zunehmendem Lebensalter als immer bedrückender empfunden wird. Wer, wenn nicht der alte Mensch, kann aus seiner Lebenssituation heraus besonders gut verstehen, daß - wie die Schriftstellerin Petra Nagenkögel zu Bedenken gibt - „unser evolutionäres Erbe ...nicht zuletzt in einer tiefen Heimatlosigkeit und im Verlust jeglicher Paradiese“ [6] besteht. Dieser Befund der letzten menschlichen Befindlichkeit macht betroffen: Was tun? Resignieren und in Agonie verfallen oder in durch Hyperaktivität kaschierte Panik geraten angesichts der immer wieder scheiternden Versuche, mit sich selbst sowie mit Gott und der Welt „ins Reine“ zu kommen, das heißt: Versuche, vielleicht doch wenigstens einen Anschein des verlorenen Paradieses zurückzugewinnen?

Der deutsche Politologe Herfried Münkler ist der Ansicht [7], daß im nachparadiesischen Leben die Mühsal der Erfüllung des Schöpfungsauftrages – der *nota bene* an den Menschen schon vor der Vertreibung aus dem Paradies ergangen ist - ein Mittel sei, die Sorge um das Morgen zu mindern und sie so wenigstens erträglich zu machen. Jedoch steht dieses Mittel dem alten Menschen mit zunehmender Retardation der Lebensfunktionen nur mehr in eingeschränktem Maße zur Verfügung: Auch ein noch so angestregtes Bemühen, im Ruhestand durch Forcieren von körperlichen und geistigen Aktivitäten einen möglichst großen „Unruhestand“ aufrecht zu halten – man könnte auch von einer Art kreativer Beschäftigungstherapie mit zweifelhaftem Anti-Ageing

Effekt sprechen - kann nur schwer die Einsicht verdecken, dass in einer Zeit verstärkter Wahrnehmung der Endlichkeit die *Conditio humana* wesentlich davon bestimmt ist, wie intensiv der Hirnhund Mensch den Behang durch Gott als Belastung, das heißt den totalen Verlust der Leichtigkeit des Seins - also auch der paradiesischen Unbefangenheit der Gottesbeziehung - verspürt.

Der aus dem Paradies ausgeschlossene Mensch hat zwar das göttliche Vermögen, Gut und Böse zu unterscheiden, doch bleibt es ihm zeitlebens verwehrt, diese Dichotomie auch nur gedanklich aufzulösen, geschweige denn sie zu überwinden, da dies nur Einem vorbehalten ist, von dem der Prophet sagt [8]: „Ich bin der Herr und sonst niemand. Ich erschaffe das Licht und mache das Dunkel, ich bewirke das Heil und erschaffe das Unheil.“

In vollem Bewusstsein, dass der innere Widerspruch der Aussage, Heil zu bewirken und gleichzeitig das Unheil zu erschaffen, erst gelöst werden kann, wenn, um Paulus von Tarsos zu zitieren, „Gott alles in allem“ [9] sein wird, darf dennoch in aller Demut die Frage gestellt werden, wie sich dieses vom Propheten gezeichnete Bild Gottes in seinem Ebenbild, im Menschen, wiederfindet. Könnte es sein, dass der Mensch zwar von Gott als Ideal, das heißt: zum Heil berufen, konzipiert, beim jetzigen Stand der Evolution phänotypisch doch nur als „moralisches Mängelwesen“ in Erscheinung tritt, wofür das unermessliche und auch in seiner Intensität erschreckende Leid spricht, das Menschen einander tagtäglich zufügen.

„Der Mensch is' gut, aber die Leut' san a G'sindel!

Mit diesem Aphorismus erweist sich Johann Nepomuk Nestroy als Menschenkenner von hohen Graden, da er mit wenigen Worten eine

tiefe, wenn auch nicht gern gehörte Wahrheit ausspricht, nämlich die, dass der einzelne mit seinen guten Anlagen, wenn er im Verein mit anderen handelt, zu Gemeinheiten jeder Art fähig wird. Auch auf Thomas Hobbes' (1588-1679) berühmten Satz vom „Homo homini lupus“ soll hier hingewiesen werden, den der englische Staatstheoretiker und Philosoph allerdings als Beschreibung für das Verhältnis zwischen den einzelnen von Menschenhand geschaffenen Staaten und ihre kriegerischen Auseinandersetzungen gebraucht. [10] Für das Problem, wie der an sich gute Mensch in der „Herde“ zu deren Feind, dem Wolf, werden kann, gibt Hobbes die folgende Erklärung: „Nun sind sicher beide Sätze wahr: *Der Mensch ist ein Gott für den Menschen, und: Der Mensch ist ein Wolf für den Menschen*; jener, wenn man die Bürger untereinander, dieser, wenn man die Staaten untereinander vergleicht. Dort nähert man sich durch Gerechtigkeit, Liebe und alle Tugenden des Friedens der Ähnlichkeit mit Gott; hier müssen selbst die Guten bei der Verdorbenheit der Schlechten ihres Schutzes wegen die kriegerischen Tugenden, die Gewalt und die List, d. h. die Raubsucht der wilden Tiere, zu Hilfe nehmen.“ [10]

Daß der Mensch nicht nur aber ganz besonders durch gemeinschaftliches Handeln zu Unmenschlichem fähig wird, hat Franz Grillparzer 1849 in die die prophetischen Worte gefasst:

**„Der Weg der neuern Bildung geht
Von Humanität
Durch Nationalität
Zur Bestialität“ [11]**

Ein Befund, der zur Zeit der Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozesse nach dem 2. Weltkrieg oft zitiert worden ist, und der bis heute nichts an seiner Aktualität verloren hat.

Evolution und Moral

Thomas Hobbes sieht, wie vorhin zitiert, in der Übernahme tierischer Verhaltensformen, z. B. der Raubsucht der wilden Tiere, den Grund für die milieubedingte Verderbtheit auch der Guten. Das liest sich, als ob Hobbes ein Evolutionstheoretiker *avant la lettre* gewesen wäre, doch für mich erhebt sich die Frage, ob vom Standpunkt der Evolution überhaupt Aussagen über die moralische Kompetenz des Menschen bzw. über ihren augenscheinlichen Verlust bei kollektivem Handeln gemacht werden können. Von Verhaltensforschern wird gern von menschenähnlichen Vorfahren auf den Menschen geschlossen. So argumentiert der Psychologe Frans de Waal, daß schon im Verhalten anderer Primaten Empathie und Gegenseitigkeit erkannt werden können, Eigenschaften, die er ganz allgemein als Grundlagen der Moral, also auch der menschlichen, ansieht. Frans de Waal meint daher: „Human nature simply cannot be understood in isolation from the rest of nature“. [12] Fragt sich nur, woher die Menschen in der Zeit vor Darwin ihre Vorstellungen von Moral bezogen? Ohne im geringsten die Tatsache zu bezweifeln, dass auch beim *Homo sapiens* Verhaltensweisen von menschenähnlichen Primaten gefunden werden können, halte ich daher die These de Waals als zu simpel und daher letztlich ungeeignet, um damit die komplexen Fähigkeiten des Menschen, Gut von Böse zu unterscheiden, daraus sein Gewissen zu bilden und danach seine Handlungen auszurichten, als Folge der Evolution zu erklären. Dieser Ansicht ist auch der Humangenetiker Francis Collins, der im Streitgespräch mit de Waal meint, daß das

Konzept von Gut und Böse keine Grundlage in der Evolutionstheorie hat [13]. Fazit: Diese kann zwar viele Aspekte der menschlichen Natur erklären - aber nicht alle! Jenseits der Evolution liegt noch „ein weites Land“ ...

Für Evolutionsfreaks gibt es einen „Ausweg“ aus diesem „Dilemma“: Es ist auch möglich, die Existenz des Bösen im Menschen rundweg zu negieren, wenn man z.B. aus dem Verhalten verschiedener Tierarten auf den Menschen schließt: Da manche tierische Verhaltensweise, wie z.B. die Aggressivität, da sie arterhaltend sein kann, nicht als „böse“ qualifiziert werden kann, da also nicht sein kann, was nicht sein darf, muß man in Bezug auf das menschliche Verhalten den Begriff des „sogenannten Bösen“ verwenden [14]. Dadurch kann letztlich jedes un- und amoralische Verhalten des Menschen als Ausdruck der von menschenähnlichen Vorfahren überkommenen Verhaltensweisen legitimiert werden. Es sei die Frage gestattet, warum man nicht mit der gleichen Berechtigung, mit der man vom „sogenannten“ Bösen spricht, auch vom „sogenannten“ Guten sprechen kann. Dann würde sich die Frage nach „Gut und Böse“ nicht mehr stellen, und endlich könnte eine

***„Schöne, neue Welt“ – jenseits von Gut und Böse,
ohne jegliche moralische Bedenken,***

wie zum Beispiel die des Transhumanismus [15] entstehen. Die Transhumanistische Bewegung verfolgt die Idee, daß sich Menschen mit Hilfe von Technik jenseits der biologischen Evolution weiterentwickeln können. Dadurch, so der Gedanke, wird es irgendwann eine neue Spezies von Menschen geben, welche die Begrenzung des menschlichen Körpers und der menschlichen Psyche hinter sich läßt. Der Transhumanismus verspricht also – durch

Optimierung des Menschen (*human enhancement*) - unaufhaltsamen Fortschritt, Unsterblichkeit und Unendlichkeit

Was diese Adepten des Ewigen Lebens dabei übersehen, ist die unbequeme Tatsache, daß nur leben kann, was sterblich ist. Selbst der Versuch der Natur, Unsterblichkeit durch ungebremste Zellteilung zu bewirken, endet zwangsläufig mit dem Tod des Individuums – wenn auch das „Leben“ in einem einzelnen Zelltyp über viele Jahrzehnte weiterbestehen kann. [16]

Auch wenn es gelänge, einen Menschentyp jenseits von Körper und Psyche zu „erschaffen“, was dabei nur herauskommen kann, ist ein „Leben“ unter der Suprematie und „Verantwortung“ mechanisierter künstlicher Intelligenz, das zwangsläufig dazu führt, daß dem „Menschen“, der vielleicht nur mehr als in der „Cloud“ gespeicherte Datensammlung existiert, eine *Leichtigkeit des Seins* vorgegaukelt wird, die jedoch *unerträglich* [17] wird, weil sie der von Empfindungen und Emotionen befreite nur in sinnloser Agonie „erleben“ kann; er vermag nicht einmal mehr in Panik zu verfallen, da ihm jeglicher Ausbruch aus diesem Stumpfsinn als fortschrittsfeindliche Handlung für immer verwehrt ist. Daher gibt es aus dem Leben im Transhumanismus keine Rückkehr, die Pforten dieses perversen „Paradieses“, in das der Mensch durch „Selbsterlösung“ gelangt ist, bleiben verschlossen. Die „Leichtigkeit des Seins“, die das biblische Paradies ausgezeichnet hat, bleibt verloren. Vielleicht ist ein Leben in einer von allmächtiger Künstlicher Intelligenz verordneten Fadesse in seiner unerträglichen Gottesferne das, was man früher als „Hölle“ bezeichnet hat.

Der Ausblick auf dieses zukünftige Horrorszenario ruft am Ende eines langsam zu Ende gehenden Lebens sicher keine Panik hervor. Gleichzeitig wirft der Rückblick auf das Leben in einer Welt, in der

während nahezu achtzig Jahren eine kontinuierliche Metamorphose die einzige Konstante war, doch einige Fragen hinsichtlich der Fremd- und Eigenbestimmung menschlichen Handelns auf, wobei als Paradigma das Zusammenspiel von evolutionärem Erbe und möglicher freier Willensbildung im Bereich des Sexualverhaltens [18] etwas näher betrachtet werden soll.

Auch der Auerhahn ist „blind“, wenn er balzt,
und keinen Einflüssen von außen zugänglich, wie wir im Naturgeschichtsunterricht in der Schule gelernt haben. Nicht gelernt, aber vielleicht später erfahren haben wir, daß ein ähnliches, vorwiegend triebmotiviertes Verhalten im Stadium der sexuellen Erregung auch bei den Menschen bekannt ist. Ein Extrembeispiel dafür lieferten Philipp der Schöne und Johanna von Kastilien, die, wenn man den Gerüchten aus der damaligen Zeit glauben schenken darf, bei ihrer ersten Begegnung derart in Liebe zu einander entbrannten, daß sie einander die Kleider vom Leibe rissen und augenblicklich die „Ehe vollzogen“, bevor sie einen Priester riefen, der ihren Bund segnen sollte. Doch die Ehe war nicht glücklich, obwohl aus ihr fünf Kinder hervorgingen. Philipp entwickelte sich zum Frauenheld und starb jung, während die verbitterte Johanna mit seinem Sarg durch Andalusien zog und es durch dieses Verhalten ihren Feinden leicht machte, sie als wahnsinnig zu erklären und für den Rest ihres Lebens unter unmenschlichen Bedingungen in Gefangenschaft zu halten.

Ich bin der Meinung, dass sich die Geschichte von Philipp und Johanna in Bezug auf das menschliche Sexualverhalten nicht verallgemeinern lässt, denn überspitzt formuliert: Nicht jeder Mann ist ein Auerhahn, so wie – nebenbei bemerkt – auch nicht jede Frau

eine Graugans ist. Oder mit anderen Worten: Das wohl einmalige Verhalten Johannas und Philipps stützt die These, dass das Sexualverhalten bei jedem Menschen individuell ist, obgleich sich die allermeisten Grundmuster im menschlichen Sexualverhalten schon bei den Tier-Primaten, insbesondere bei den Großen Menschenaffen nachweisen lassen. [18] Es erhebt sich also die allgemeine Frage, ob unsere individuellen Verhaltensweisen und Handlungen hauptsächlich von unserem evolutionären Erbe vorbestimmt, das heißt im weitesten Sinn genetisch „vorprogrammiert“ sind, oder doch eine für unsere Menschlichkeit konstitutive Willensfreiheit uns eine gewisse Eigenverantwortung für unser Tun und Lassen ermöglicht.

Unsere Gene schenken uns Freiheit!

Dies mag im ersten Augenblick paradox erscheinen, hat sich doch die Ansicht fast durchgesetzt, daß der Mensch ein genetisch nur wenig veränderter Affe ist. Trotzdem ist es Tatsache, dass uns unsere Gene Freiheit schenken. Darauf aufmerksam gemacht zu haben, ist das große Verdienst von Gottfried Schatz, nachzulesen in seinem Buch „Jenseits der Gene“ [19]. Schatz weist auf den ungeheuren Informationsreichtum des menschlichen Genoms hin und stellt die Frage, ob es durch diesen nicht möglich wäre, „die Tyrannei der Gene zu unterlaufen?“, denn – so argumentiert Schatz – der Reichtum unseres genetischen Erbes liegt nicht nur in seiner Größe, sondern auch in der Virtuosität, mit der wir uns seiner bedienen...und das schenkt jedem von uns Einmaligkeit“. Jeder Mensch ist ein unverwechselbares molekulares Individuum, sodaß es wahrscheinlich unmöglich ist, die Handlungen eines Menschen präzise zu steuern oder vorherzusagen. Vielleicht ergibt sich daraus die

Möglichkeit, uns „zumindest teilweise vom Joch genetischer Vorprogrammierung zu befreien“?

Ob uns dadurch auch Willensfreiheit geschenkt ist, diese Frage lässt Schatz offen und meint: „Wir wissen noch zu wenig über unser Gehirn und unser Bewusstsein, um zu verstehen, was Willensfreiheit bedeutet“. [19]

Der Affe und der Hirnhund in uns

Wenn allerdings die Verhaltensforschung der Ansicht ist, dass im Gegensatz zu den Primaten „nur der Mensch *bewusst* in der Bandbreite zwischen völliger sexueller Enthaltsamkeit und permanenter Ausschweifung wählen kann“ [18], so erweckt das den Anschein, als ob der Mensch in Hinsicht auf seine Sexualität vollkommene Wahl- oder Willensfreiheit besäße. Tatsächlich wird dabei aber außer acht gelassen, daß die Macht der Sexualität im weiten Spektrum von *Begehren und Begierde* nicht kalkulierbar ist und oft auch durch noch so angestregtes rationales Bemühen nicht gezügelt werden kann. Den Aphorismus von Marie von Ebner-Eschenbach: „Wer an die Freiheit des menschlichen Willens glaubt, hat nie geliebt und nie gehasst“ [20] halte ich in dieser Hinsicht für sehr bedenkenswert, auch wenn er letztlich kein Freibrief für jegliche emotionelle Überwältigung von Weltanschauung und Gewissen sein kann. Denn „zweifellos hat der Mensch in der Emotionalität und der Rationalität gegenüber den Menschenaffen eine ungleich größere Tiefe, zumindest die Möglichkeit dazu....wobei (allerdings) viele Handlungen, vor allem (aber nicht nur) in der Jugend und Adoleszenz, doch eher triebhaft und emotional motiviert sind... und erst später (im Leben) rational begründet werden“ [18]. Daß dies nicht nur für die

Sexualität sondern für das ganze weite Feld von Denken und Handeln gilt, muss nicht extra betont werden.

Und so sind wir wieder beim alternden Menschen und seinem Umgang mit Schuldeinsicht und Schuldbewusstsein angelangt. Wie weit dieser zu einem Problem werden kann, hängt davon ab, in welchem Ausmaß die Erkenntnis von Gut und Böse verinnerlicht wird oder anders gesagt: wie weit wir uns davon berühren lassen. Allerdings kann die forcierte Beschäftigung mit der Frage, wie es um den Menschen in dieser Welt bestellt sei, im Hinblick auf das kollektive Unheil in der Welt auch zu tiefem Zweifel an Gottes Gerechtigkeit und im Rückblick auf die eigene Schuldfähigkeit zur Furcht vor Gottes Gericht führen.

Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Erkennen und dem Tun oder Unterlassen von Gut und Böse. Im allgemeinen Schuldbekenntnis der Katholischen Kirche steht das Unterlassen des Guten vor dem Tun des Bösen – vielleicht weil oft das Unterlassen des Guten so viel schwerer wägend sein kann als das Tun des Bösen; jedenfalls gilt, daß „mehr Freude im Himmel sein wird über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen“ (Lukas 15,7).

Die Hoffnung des Hirnhunds

Auch wenn der Mensch seiner allgemeinen Natur nach ein Produkt der biologischen Evolution ist und daher eine weitgehende genetische Übereinstimmung mit anthropoiden Primaten aufweist [12, 13, 18], für die er nichts kann – so ist er als Individuum phänotypisch doch auch als „armer Hirnhund, schwer mit Gott behangen“ [3] unterwegs, wenn er sich – Willensfreiheit hin oder her – einmal für oder gegen diesen Weg entschieden hat.

„Eine tiefe Heimatlosigkeit und der Verlust aller Paradiese“ [6] - besteht darin das uns von der Evolution zugedachte Ende? Ja, wie könnte es denn anders sein, wenn das Prinzip des „*survival of the fittest*“ das Überleben der wohlgenährten Mittfünfziger auf Kosten von uns dahinschwindenden 80jährigen verlangt. Nein, weil auch mit fortschreitendem Alter unser evolutionäres Erbe nicht vollständig „aufgezehrt“ ist und erst im Angesicht des Todes bedeutungslos wird, sodaß alle irdischen Bindungen und Verpflichtungen aufgegeben werden können zu Gunsten der Hoffnung des Hirnhunds, daß „das Umziehen ins allerletzte Haus“ [21] uns auf ewig von aller Heimatlosigkeit erlösen wird: Heißt es nicht bei Johannes (14,2) *„Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen....Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten“*

Anmerkungen

- 1 Romano Guardini „Die Lebensalter – ihre ethische und pädagogische Bedeutung“, Topos plus Taschenbuch, S. 53, Mathias Grünewald Verlag, Mainz 2001
- 2 zu Wahrnehmung, Einbildungskraft und Phantasie s. Iso Camartin, Die Welt ist nicht nur, was wir sehen, Neue Zürcher Zeitung vom 10. 9. 2018, S.27
- 3 aus dem von Gottfried Benn 1913 verfassten Gedicht „Untergrundbahn“
- 4 Gottfried Schatz und Gustav A. Tamann im Gespräch über die „Welt des ganz Großen und des ganz Kleinen“, Montagsforum im Kulturhaus Dornbirn, 3. Juni 2013, Audio-CD
- 5 Genesis 3, 22/23
- 6 Petra Nagenkögel, Wer von wo. In: Menschen aus Salzburg (hrsg. von Jochen Jung und Arno Kleibel), S. 174, Jung und Jung, Salzburg und Wien 2016
- 7 Herfried Münkler, Die verschwundene Leichtigkeit des Seins, Neue Zürcher Zeitung vom 5. Mai 2018, S. 43

8 (Deutero)Jesaia Kap. 45,6–7, wie in der Septuaginta zitiert:

... ἐγὼ κύριος ὁ θεός καὶ οὐκ ἔστιν ἕτι,
ἐγὼ ὁ κατασκευάσας φῶς καὶ ποιήσας σκότος, ὁ ποιῶν εἰρήνην καὶ
κτίζων κακά, ἐγὼ κύριος ὁ θεὸς ὁ ποιῶν ταῦτα πάντα

Warum die deutschen Übersetzungen zwar nicht sinngemäß aber doch in der Wortwahl vom griechischen Text abweichen, wäre eine Überlegung wert.

9 1. Kor 15, 28

10 s. unter „homo homini lupus“ in Wikipedia

11 1849, «Gedichte» 3. Abteilung, III «Einfälle und Inschriften»

12 s. dazu: Kann die Evolution die Natur des Menschen erklären?

Frans de Waal, Obviously, says the monkey. ("Die Presse", Wissenschaftler im Streitgespräch, Print-Ausgabe, 07.06.2009)

13 s. dazu: Kann die Evolution die Natur des Menschen erklären? Nicht ganz, sagt der Genetiker Francis Collins ("Die Presse", Wissenschaftler im Streitgespräch, Print-Ausgabe, 07.06.2009)

14 s. Konrad Lorenz, Das sogenannte Böse – zur Naturgeschichte der Aggression, dtv, München 1975

15 Transhumanismus ist eine philosophische Denkrichtung, die die Grenzen menschlicher Möglichkeiten, sei es intellektuell, physisch oder psychisch, durch den Einsatz technologischer Verfahren erweitern will. Er verheißt dem Menschen Grenzenlosigkeit, Unsterblichkeit, Unendlichkeit. Der Transhumanismus unterscheidet sich vom traditionellen Humanismus auch besonders dadurch, dass er keinerlei Werte außer dem des Fortschritts um des Fortschritts willen kennt (aus Wikipedia)

16 s. unter „Henrietta Lacks“ in Wikipedia: Von Henrietta Lacks, der im Jahr 1951 in einem Spital in den USA Zellen ihres Zervixkarzinoms zu diagnostischen Zwecken entnommen wurden, stammen die sogenannten HeLa-Zellen. Henrietta Lacks starb noch im selben Jahr, von ihren Zellen wurden bis heute ungefähr 50 Tonnen gezüchtet.

-
- 17 Milan Kundera, Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins. Carl Hanser Verlag, München 1984. Der Titel des Romans bezieht sich auf eine der Hauptfiguren, Teresa, die als Emigrantin aus der Tschechoslowakei mit dem Leben im Westen nicht zurechtkommt, und wegen der „Unerträglichen Leichtigkeit des Seins“ wieder in ihr kommunistisches Heimatland zurückkehrt.
- 18 Manfred Dziejek, Biologische Wurzeln im Sexualverhalten des Menschen (<https://www.spektrum.de/lexikon/biologie-kompakt/biologische-wurzeln-im-sexualverhalten-des-menschen/10779>)
- 19 Gottfried Schatz, Jenseits der Gene - Essays über unser Wesen, unsere Welt und unsere Träume, S. 165-171, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2008
- 20 aus dem Internet: Marie von Ebner-Eschenbach, Aphorismen 1911 (Originaltext)
- 21 „Das ist ein Muss, das Umzieh'n ins allerletzte Haus“ (Fiakerlied, 2. Strophe)